



Prioritäten setzen!

Predigt zu Lukas 24, 13 – 35 / Ostermontag 5.4.2010

Ostern und Osterferien geben manchen Familien auch die Möglichkeit zu einem – für manche – zweiten Jahresurlaub, mit der ganzen Familie zu verreisen. Und dabei können wir bisweilen darüber staunen, mit welcher Intensität sich frühere Generationen und Jahrhunderte darum gesorgt haben, das ewige Leben zu gewinnen. Kirchen und Klöster wurden von Fürsten gestiftet, um das Seelenheil zu sichern oder zumindest zu befördern. Auch der Gedanke, sich einmal verantworten zu müssen und in der Stunde des Gerichts vor Gott zu bestehen, hat wohl frühere Generationen stärker bewegt, als dies heute der Fall ist.

Gegenüber der Sorge um das ewige Leben hat die Sorge um das irdische Leben, das konkrete alltägliche Leben mit seinen Bedürfnissen und Erwartungen, eine fast alles beherrschende Bedeutung gefunden. Die Prioritäten haben sich verschoben und verändert!! Das Denken kreist um das Heute und das Morgen. Das ist es, was zählt. Der Wunsch: „Hauptsache gesund!“ ist dafür ein überzeugendes und bisweilen auch verräterisches Beispiel. Gesundheit ist nicht selbstverständlich, und dieser Wunsch ist überaus nachvollziehbar, aber manchmal eben auch verräterisch mit Blick auf unsere Lebensperspektive. In der Horizontale sehen wir eben nur bis zu einem begrenzten Horizont. Es geht um die Sicherung unserer persönlichen, emotionalen und materiellen Zukunft, unserer Gesundheit, unserer Wünsche für das Leben hier auf Erden. Der Einsatz und das Engagement für das ewige Leben sind vergleichsweise bescheiden geworden, tendieren bei manchen gegen Null, spielen jedenfalls für die Gestaltung des praktischen Lebens kaum noch eine Rolle. Wellness und Fitness für die Ewigkeit sind nicht ganz so en vogue. Heute soll es mir gut gehen und ich will, dass das so bleibt. Der Slogan – den wir ja auch aus der Werbung kennen – ist schließlich: „Ich will so bleiben, wie ich bin.“

Schließlich haben wir auch genug damit zu tun, unser Leben zu bewältigen, ohne selbst zu kurz zu kommen. Und wer will schon an ein Glück im Jenseits glauben, wenn das Glück des Lebens doch sozusagen auf der Straße liegt und wir nur noch danach greifen müssen? Alles erscheint machbar. Die Ratgeber sind voll von Tipps für das gute, gelingende Leben, von Entrümpelung des Alltags bis zur Entschleunigung. Das ist auch o.k.: weg von einer vorschnellen und unverantwortbaren Vertröstung auf ein späteres, glücklicheres Jenseits und hin zu den alltäglichen, naheliegenden und notwendigen Aufgaben und Herausforderungen, die uns Gott auf unserem Lebensweg bereit hält.

Doch unser aller Lebensweg enthält auch Bruchstellen, Fallstricke, aus denen wir uns allein und aus eigenem Vermögen nicht befreien können. Die beiden Jünger im heutigen Evangelium auf dem Weg von Karfreitag nach Hause – nur weg hier, nur weg von Jerusalem!! – sind dafür ein lebendiges Beispiel. Am Brotbrechen erkennen sie Jesus, die Kraftquelle und das Epizentrum eines Erdbebens, das alle innerirdischen Wegmarken und Zielbeschreibungen aus ihren Fundamenten reißt.

Ostern nehmen wir einen neuen Standpunkt ein, wir klären unsere Prioritäten.: Vergängliches und Unvergängliches, Ewiges und Zeitliches, Himmel und Erde, Gott und die Menschen bekommen von Ostern her ihren richtigen Stellenwert. Die Auferstehung Jesu eröffnet einen neuen Standpunkt, nämlich: Leben mit dem Auferstandenen und aus dieser Perspektive auf unseren Alltag sehen. Auch als Getaufte sind wir nicht plötzlich andere Menschen, aber wir sehen unser Umfeld mit anderen Augen. Es geht um eine österliche Weitung unseres Blicks und unserer Wahrnehmung.

Als Christen sind wir aufgerufen, aus unserem österlichen Glauben heraus mit Engagement, Gebet und Zeugnis präsent und im wahrsten Sinne des Wortes geistesgegenwärtig zu sein, wenn es um die Gestaltung einer Welt geht, in der das Leben aller Menschen im Blick bleiben soll. Eine klassenlose und wenn möglich noch problemlose Gesellschaft bleibt eine Utopie, die unsägliches Leid verursacht hat. Keine Utopie dagegen ist das österliche Mahl. Wenn wir Eucharistie feiern, dann sind wir wirklich eine klassenlose Gesellschaft, die uns deutlich spüren lässt, dass jeder und jede, jeder einzelne Mensch vor Gott gleich wichtig ist. In der Feier des österlichen Mahles ahnen wir, wie Gott uns Menschen gewollt hat in der Schöpfung, als Frauen und Männer, als Schwestern und Brüder versammelt an einem Tisch mit dem auferstandenen Herrn, den wir am Brotbrechen erkennen. Wenn sich diese sakramentale Realität, die uns von Jesus her ja in Emmaus beispielhaft ermöglicht und geschenkt wurde, doch auch im tatsächlichen und öffentlichen Leben unserer Kirche verwirklichen und in ihrem gesellschaftlichen Erscheinungsbild doch auch deutlich zeigen würde!!!!!!!!!!!!!!